

BALOGH, ANDRÁS (Hg.): *Germanistik an Hochschulen in Ungarn. Verzeichnis der Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer. Germanisztika a magyar felsőoktatásban. Az egyetemi és főiskolai oktatók névjegyzéke.* Bonn: DAAD 1998. 103 S.

Spätestens seit der Wende 1989/1990 sieht sich die mitteleuropäische Auslandsgermanistik mit der dringenden Notwendigkeit konfrontiert, ihren Standort teilweise neu zu bestimmen, ja sogar den Begriffsinhalt von „Germanistik“ punktuell zu redefinieren, um sich mit gewissen thematischen und ideologischen Schwerpunktverschiebungen neu kartographieren zu lassen. Die Veränderungen schließen die Ausweitung und Vertiefung der Zusammenarbeit mit der deutschen Binnengermanistik natürlich mit ein, was sich in einer ständig wachsenden Zahl von gemeinsamen Forschungsprojekten sowie in der Erschließung von bisher eher abseits liegenden Forschungsfeldern (etwa Glottodidaktik, Übersetzungswissenschaft, Computerlinguistik) zeigt. Verstärkt kommen aber auch die Kontakte innerhalb der Auslandsgermanistik zur Geltung und damit die Möglichkeit, im Umgang mit dem Neuen voneinander zu lernen und einschlägige Erfahrungen wirksamer auszutauschen.

Einen nicht unwichtigen Beitrag hierzu leisten der DAAD und die von ihm verlegte „Reihe Germanistik“, in deren Rahmen in Zusammenarbeit mit den jeweiligen nationalen Germanistenverbänden resp. -gesellschaften germanistische Jahrbücher herausgegeben werden. Es fällt zwar schwer zu behaupten, dass sie jeweils die wichtigsten Errungenschaften eines Forschungsjahrs im gegebenen Land durch den Abdruck bzw. Nachdruck der bedeutendsten Abhandlungen bilanzieren, denn ein solches Unternehmen würde an den unüberwindbaren Klippen stark auseinander divergierender Ansichten und Meinungen hoffnungslos zerschellen; doch sie bieten in der Tat eine geeignete Plattform, auf der gestandene und angehende Germanisten aufeinander treffen können und der Leser in den Stand gesetzt wird, Brüche und Kontinuitäten zu identifizieren und daraus über einen längeren Zeitraum auch Schlüsse zu ziehen.

In die 'Reihe Germanistik' integriert erscheinen die mit „Germanistik an Hochschulen in ... Verzeichnis der Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer“ überschriebenen Zusammenstellungen der germanistischen Fachkräfte. Verfolgt wird dabei das Ziel, „sowohl Studierende und Wissenschaftler als auch andere interessierte Personen und Institutionen [...] über Lehre und Forschung auf dem Gebiet der deutschen Sprache, Literatur, Landeskunde und DaF an Hochschulen“ im nichtdeutschsprachigen Ausland zu informieren. Beizupflichten ist auf jeden Fall der verkündeten Absicht, „gegenseitige Kontakte zu intensivieren oder überhaupt erst herzustellen“, womit dem eingangs formulierten Postulat entsprochen wird.

Die Qualität der Aufbereitung und die Vollständigkeit des zusammenzustellenden biographisch-bibliographischen Materials hängen natürlich von den jeweiligen Verantwortlichen ab. Die Qualitätsunterschiede treten sogar überdeutlich ins Bewußtsein, wenn man die Gelegenheit hat, Verzeichnisse aus verschiedenen Ländern zu vergleichen. 1996 erschien das Verzeichnis polnischer Germanisten und 1998 das Verzeichnis ungarischer Hochschullehrer germanistischer Fachrichtungen. Erntete das erstgenannte ob seiner zahlreichen Mängel, Unzulänglichkeiten und unverzeihlichen Auslassungen (Nichterwähnung von einigen wichtigen polnischen Germanisten oder etwa willkürliche Reduzierung des mehr als 25 Buchveröffentlichungen und gut über 500 Abhandlungen zählenden wissenschaftlichen Schrifttums des Breslauer Germanisten Prof. Dr. habil. Norbert Honsza auf sage und schreibe 5 Bücher und 8 Aufsätze!) zu Recht teilweise scharfe Kritik, so bereitet

die Lektüre des von András Balogh vom Lehrstuhl für deutschsprachige Literaturen an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest gewissenhaft recherchierten und redigierten Verzeichnisses ungarischer Germanisten wahre Freude. Die Verfehlungen des Polen-Verzeichnisses möchte man gern der bedauerlicherweise durch die ja vorhandene Fachkompetenz nicht kompensierten Unerfahrenheit der eine Pionierarbeit leistenden Herausgeber zur Last legen, die aber in einer eventuellen Neuauflage unbedingt gegen einen reiferen und sorgfältigeren Zugang zur behandelten Materie auszutauschen wäre. Das Ungarn-Verzeichnis weist erfreulicherweise keine Symptome dieser Kinderkrankheit mehr auf. Ganz im Gegenteil, es generiert ein klares, übersichtliches Bild der ungarischen Germanistik und löst somit das im Vorwort („Es bietet eine Hilfe, sich zu orientieren und Informationen über Personen und Hinweise auf ihre wissenschaftliche Arbeit zu erhalten ...“) und vom Herausgeber in der Einleitung („Diese Veröffentlichung ist auch als eine Zwischenbilanz zu betrachten, die die nach der Wende radikal eingetretenen Veränderungen der ungarischen Germanistik in ihrem bis heute andauernden Wandel darstellt. Bereits auf den ersten Blick zeigt sich, dass sich die Tätigkeit der Hochschuldozenten nicht nur strengstens auf die klassischen Themen der germanistischen Philologie beschränkt, sondern die Publikationen und die Forschungsergebnisse sich auch im breiteren Umfeld der Germanistik bewegen, womit — dem Profil einer Auslandsgermanistik entsprechend — eine Brücke zu anderen Wissenschaftsdisziplinen geschlagen wird.“) gegebene Versprechen ein: Mit nach einleuchtenden Zuordnungskriterien aufgeschlüsselten Angaben operierend sichert das Verzeichnis einen schnellen Zugriff auf gewünschte Informationen, zumal das den Band abschließende Personenregister ein problemloses Auffinden des gesuchten Kontakts im Handumdrehen gewährleistet. An dieser Stelle sei vielleicht auf eine brauchbare Ergänzung hingewiesen, die in einer späteren Neuauflage berücksichtigt werden könnte: einen Index, in dem die ungarischen Germanisten nach ihren Forschungsgebieten aufgelistet wären, was dem Wunsch nach gezielten Kontaktaufnahmen noch einen weiteren Schritt entgegenkommen würde. Dies lässt sich zwar schon jetzt durch das Blättern im Verzeichnis erreichen, aber im Computerzeitalter dürfte die Erstellung eines solchen zusätzlichen Indexes kaum auf technische Schwierigkeiten stoßen. Den inzwischen nicht mehr umkehrbaren Einbruch des Computerzeitalters mit seiner sozialen Ausprägung einer Kommunikationsgesellschaft in die germanistische Wirklichkeit signalisieren übrigens die bei vielen Namen angegebenen E-Mail-Adressen sowie die Internet-Homepages der Universitäten. Man kann sich im Angesicht dieser im Prinzip erfreulichen Entwicklung von Wissenschaftsnetzwerkung nur wünschen, dass die immer schneller zirkulierenden Informationen auch gewichtige Erkenntnisse transportieren und nicht nur zu überflüssigen Datenaustausch führen. Auf jeden Fall bricht die „Digitalisierung“ des Wissenschaftsverkehrs dem voranzutreibenden Kontaktausbau auf der (inter)nationalen Ebene Bahn. Unter diese Bemühungen reiht sich lobenswerterweise das Verzeichnis ungarischer Germanisten ein.

Der DAAD müßte nun seinerseits dafür sorgen, dass über sein Vertriebsnetz solche Verzeichnisse in den Besitz germanistischer Einrichtungen nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt gelangen und somit zur Pflege und Intensivierung des wissenschaftlichen Austauschs beitragen. Und die „Germanistik an Hochschulen in Ungarn“ dürfte hier als Präsenzstück diese Mühe durchaus rechtfertigen.

Jacek Rzeszutnik
(Wrocław)

DIALLO, MOUSTAPHA: *Exotisme et conscience culturelle dans l'oeuvre d'Ingeborg Bachmann*. Frankfurt/Main: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation 1998. 226 S.

Die Studie des senegalesischen Germanisten wurde 1996 als Dissertation an der Universität Paris XII angenommen. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, über das Nachzeichnen der „Semiotik des Exotismus“ die interkulturelle Dimension des Werkes von Ingeborg Bachmann zu erhellen — als Beitrag zu einer interkulturellen Germanistik. Leitende These ist dabei, daß authentische Interkulturalität — gewissermaßen als Durchbruch zum kulturell ‘Anderen’ — nur über eine Kritik der eigenen soziokulturellen Welt und der des ‘Anderen’ gelingt, wobei die „référence sociale“, die Wahrnehmung von sozialen Leid- und Unterdrückungsstrukturen eine wesentliche Rolle spielt (vgl. etwa S. 18f, 97, 111, 149 sowie Conclusions). Bei Bachmann sei — insbesondere in ihrem auf afrikanischen Boden (Ägypten, Sudan) spielenden Romanfragment — diese Dimension erreicht, worin der Autor auch ein Zeichen für die ‘moralische’ Qualität ihres Werkes sieht.

Nach der methodischen Einführung beginnt die Arbeit mit einem Kapitel zu Definition und Genese des Exotismus im Gegenüber und in der Kreuzung von Europa und ‘Übersee’. Im Zusammenhang der „Horizons Spirituels“ der Autorin (Kapitel 3) wird dann der Begriff des Exotismus als „indissociable des aspirations individuelles, de la conception d'une société humaine“ bezeichnet (S. 64). Die intertextuelle Präsenz von Musil und Joseph Roth erlauben dabei, Bachmanns Exotismus mit dessen ästhetischer Erscheinungsweise als „nostalgie“ bei diesen Autoren zu verbinden. Schlüsselbegriff ist Bachmanns Rede vom „Haus Österreich“ (Musils „Kakanien“, Roths Verklärung der Monarchie und der ‘Heimat’ Galizien sind Bezugspunkte): der „pluralisme ethnique“ (vgl. S. 70) — gesehen in der Optik von Musils „Möglichkeitssinn“ als „Utopie“ — läßt dieses so „geträumte Haus“ zum Modell einer menschlichen Gemeinschaft werden, in der dem kulturell ‘Anderen’ seine Würde zugestanden wird. In Bachmanns Biographie — heimatlos wie die Musils und Roths — wird dieser Rückgriff auf das „Haus Österreich“ fortgeschrieben im Ausgriff auf fremde Kulturen wie die des Orients.

Der Aufweis der Themen und Motive des Exotismus (Kapitel 4) folgt dann der Spur jener interkulturellen Intention der Dichterin; Reise, Grenzüberschreitung und Sprache sind die thematischen Felder, in denen sie seit dem Beginn von Bachmanns Schreiben als Ausgreifen zum ‘Anderen’ präsent ist, strukturiert durch die Polarität ‘Nord-Süd’ (ob dieser ‘Süden’ nun Slovenien, Italien oder eben Afrika bedeutet ...). Er kann auch „Österreich“ heißen und markiert dann den Gegenpol zu Deutschland. Diallo macht mit der Herausarbeitung dieser kulturellen Differenz in Bachmanns Prosa zugleich auf deren politische Positionierung gegen einen österreichischen Pangermanismus aufmerksam. Die Darstellungs- und Verstehensmodelle der kulturellen Alterität bei Bachmann — bis hin zur strukturellen Parallele einer neokolonialen Wiedereroberung des ‘Anderen’ — werden auch an dieser, geographisch und linguistisch so nahe-liegenden, Polarität durchgespielt.

Kapitel 5 und 6 führen die Exotismusproblematik an Einzelwerkanalysen systematischer durch, wobei im Mittelpunkt die drei Schichten des in Ägypten/Sudan spielenden Romanfragments stehen („Wüstenbuch“; „Todesarten“-Züricher Lesung 1966; „Das Buch Franza“). Grundlage ist die 1995 erschienene vierbändige „Kritische Ausgabe“ des „Todesarten“-Projekts. Der Autor sieht in der Genese dieses Werks die Widerspiegelung eines wachsenden Identifikationsprozesses mit dem kulturell ‘Anderen’, der in einem „tournant existentiel“ seinen Anfang nimmt und zugleich die ‘Errungenschaften’ der europäischen Zivilisation immer gnadenloser demaskiert.

Das 7. Kapitel widmet sich komparativen Analysen: zunächst mit G. Ungaretti und L. Durrell („Alexandria Quartet,“) zwei Autoren, die im selben ägyptischen Kontext aufgewachsen sind bzw. geschrieben haben, dann mit Camus und Sartre zwei Philosophen, deren Konzeptionen von Literatur Vergleichbarkeiten mit Bachmann aufweisen.

Das Nachzeichnen der Exotismus-Problematik liefert insgesamt eine Fülle von originellen Durchblicken in das komplexe Werk Bachmanns, auch wenn die Bezüge keineswegs vollständig sind (z. B. fehlt ein Gedicht wie „Liebe: Dunkler Erdteil,“). Zweifel plagten den Rezensenten indes, ob eine Interkulturalität, wie sie diese Studie versteht, — gleichsam ‘moralisch korrekt’ — am Werk der Autorin aufgeht. Bachmann hat sicher — im Unterschied zu Durrell — eine Reihe von historisch-sozialen Referenzen in ihre schriftstellerische ‘Verarbeitung’ des Orients sensibel eingebracht. Daß man aber — nach einer ca. einmonatigen Reise 1964 — bei der weiblichen Protagonistin und letztlich der Autorin selbst eine „altérité vecue“ am hier angelegten interkulturellen Maßstab herausarbeiten kann, erstaunt. Die im Roman präsente Analogiekette: (europäische) Frau — Opfer — Afrika ist mit ihrem Rückbezug auf das koloniale (bzw. für Österreich das faschistische) Erbe heute nur eine sehr bedingt hilfreiche Basis zur Formulierung eines afrikanischen Selbstbildes.

Die Studie ist gleichwohl — gerade wegen der aufgeworfenen Frage der Interkulturalität — für die Bachmannforschung eine Bereicherung. Die Erwartung einer auch *ästhetischen* Krioteriologie dieser interkulturellen Problemstellung ist vielleicht wieder ‘allzu europäisch’ (?).

Hermann Weber
(Bonn)

FLIEDL, KONSTANZE (Hg.): *Das andere Österreich. Eine Vorstellung.* München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998. 240 S.

Der von Konstanze Fliedl herausgegebene Band *Das andere Österreich. Eine Vorstellung* enthält eine repräsentative Auswahl von Lyrik und Prosa, die das „andere“ Österreich, das jenseits aller utopischer Verklärung und schwarzseherischer Verurteilung steht, vertreten und literarisch darstellen. Die dem Korpus vorangehende Empfehlung des Verlags begründet den Stellenwert dieser Ausgabe in der Reihe der literaturwissenschaftlichen Publikationen damit, daß die Herausgeberin, zu einer Zeit, in der sich die Autoren und die Kritiker auf das Österreich-Lob oder die Österreich-Beschimpfung spezialisiert haben, den Entwurf eines dritten Österreich konstituiert, indem sie Texte anführt, in denen die Autoren das Land aus einer durchaus persönlichen Perspektive, in erster Reihe als eine mögliche Heimat sehen und suchen. Das „andere“ Österreich wird erst in dem Schicksal der Einzelnen sichtbar. Den literarischen Spuren von Autoren aus neun Jahrzehnten folgend soll sich hier eine bis zu Arthur Schnitzler zurückreichende Linie der demokratischen Tradition in der österreichischen Literatur nachzeichnen lassen.

In sieben chronologisch geordneten Kapiteln werden Briefe, Gedichte, Essays, Kurzprosatexte, in denen die persönliche Stellungnahme von den Autoren zu den Ereignissen der Geschichte unseres Jahrhunderts und zu ihrem Heimatland literarisch abgebildet erscheint, zitiert. Aus diesen authentischen Quellen soll sich ein neuer, wahrheitsgetreuerer Entwurf vom Land Österreich im Spiegel der sozialen und politischen Veränderungen entfalten.

Zuerst wird die seit dem legendären Buch von Claudio Magris mit dem Weiterleben des „Habsburgischer Mythos“ charakterisierte Periode vorgestellt. Als nach dem Friedensvertrag von Saint-Germain anstelle der ehemaligen Vielvölkermonarchie ein deutschsprachiger Schumpfstaat zurückblieb, vermochten nur wenige an die selbständige Existenz des Reststaates zu glauben, viele hofften auf einen nun ferngerückten, aber in der Zukunft doch möglichen Anschluß an Deutschland, während andere den Untergang des Habsburgerreiches betrauernten und die verlorenen Länder im Rahmen einer „Donaukonföderation“ vereinigen zu können erhofften. Die Autorin illustriert diese Hoffnungen und die Reaktion von einigen Vertretern der österreichischen Intelligenz auf die Bedrohung durch den Ständestaat mit sehr treffend ausgewählten Texten von Karl Tschuppik, Robert Musil, Joseph Roth, Alfred Polgar und Ernst Fischer.

In den folgenden drei Kapiteln wurden Texte von Exilautoren, die von der nationalen und politischen Intoleranz aus ihrer Heimat vertrieben wurden, aneinandergereiht. Im Kapitel *Heimat und keine* werden die verschiedenen Positionen bei der Beantwortung der Frage, „wieviel Heimat braucht der Mensch“ und „ob die Fremde zur Heimat werden kann“, dargestellt. Arthur Schnitzlers von tiefster Wehmut erfüllte Zeilen sprechen von einem geheimnisvollen Band, das mit der Zeit und der Entfernung immer fester wurde. Bei Jakov Lind findet man das Modell einer Heimat, das in die Vergangenheit der Habsburger-Monarchie zurückverlegt wird. Im scharfen Gegensatz zu diesen emotionsreichen Aussagen stehen Ödön von Horvaths und Hermann Brochs Zeilen, in denen die Autoren die Notwendigkeit eines Heimatgefühls in Abrede stellen. Dieses Kapitel wird mit einem Essay von Jean Améry über einen nicht mehr zu stillenden Heimatbedarf abgeschlossen. Amérys Gedankenreihe kann als stellvertretend für die Erfahrungen der meisten Exilautoren betrachtet werden. Davon zeugen auch die Gedichte der nächsten großen Einheit: *Poesie im Exil*. In den Gedichten von Erich Fried, Theodor Kramer, Ernst Waldinger, Stella Rotenberg und Ingeborg Bachmann erscheint ein fiktives Österreich, entweder als Land der Kindheitserinnerungen oder als ein Sehnsuchtsort. Neben dem Schmerz der Vertreibung und der Heimatlosigkeit wird auch das andere Exiltrauma, der Sprachverlust in fast allen Gedichten thematisiert.

Das nächste Kapitel *Die Stimme Österreichs* verdankt seinen Titel dem Österreichdienst der BBC, wo sich in den Kriegsjahren die „andere Stimme“ Österreichs, eine Gegenstimme zu der Sprache der Unmenschen hören ließ. Die angeführten antifaschistischen Texte sind zwar geeignet, das angegebene Thema zu illustrieren, aber die Herausgeberin mag eher von der Biographie der Autoren, als von der Aussagekraft oder der literarischen Qualität der Texte dazu bewegt worden sein, sie in den Band aufzunehmen.

Im folgenden Kapitel *Schwere Wege* befinden sich dagegen Werke, die das bittere Los der Menschen, die sich am inneren Widerstand beteiligten, mit erschütternder Unmittelbarkeit darstellen. Die Auswahl der sich auf historische Fakten, wie zum Beispiel die sogenannte „Mühlviertler Hasenjagd“, und auf biographische Erinnerungen von österreichischen Widerstandskämpfern stützenden Schriften von Erich Hackl, Ilse Aichinger, Franz Kain, Elisabeth Reichart und Sofija Dezutelj kann nur gelobt werden.

Im Bewußtsein der Österreicher wurzelt dank der Siegermächte des Zweiten Weltkriegs auch ein zweiter Mythos, dementsprechend sich das wiedererstandene Österreich als erstes Land, das der Angriffspolitik Hitlers zum Opfer gefallen war, für unschuldig halten durfte. Nach dem Staatsvertrag und der Neutralitätserklärung im Jahre 1955 präsentierte sich das „schöne“ Österreich, ein Traumland für Touristen, mit Hilfe seines Kulturkapitals. Unter dem Titel *Grillparzer im Sturz oder: gutes Land — böses Land* werden Texte angeführt, in denen die Autoren

ihren Protest gegen die idyllisierenden Klischees über die Alpenrepublik, gegen das Verschweigen der Vergangenheit zum Ausdruck bringen. Auszüge von Gernot Wolfgrubers *Die Mehrzahl*, Elfriede Jelineks *Burgtheater* und Franz Schuhs *Die Besonnenheit im Fallen* sollen den Lesern dieses „negative“ Österreich-Bild vermitteln.

Die Landesschelte ist Ende der 80er Jahre zu einer Modegattung, fast zum l'art pour l'art verkommen, demzufolge man gegen die Übertreibung der Österreich-Kritik zu polemisieren und für die „guten“ Menschen von Österreich zu plädieren begann. Man berief sich immer häufiger auf den politischen und literarischen Widerstand gegen die Nazi-Diktatur und versprach, durch die Rückbesinnung auf diese demokratische Tradition Eintritt in das „andere“ Österreich zu gewinnen. Marie-Thérèse Kerschbauers *Reden an Österreich* drücken diese Hoffnung aus. Die von Konstanze Fliedl zitierten Zeilen von Elfriede Gerstl, Robert Schindel, Ilse Aichinger und Peter Handke zeugen jedoch davon, daß die Umrisse von diesem „anderen“ Österreich nur schwer zu zeichnen sind. Die Autorin des Buches weist im Nachwort darauf hin, daß selbst der Begriff vom „anderen“ Österreich zu einem für viele einträglichen Mythos zu werden droht, und daß das wahre Österreich noch immer in den persönliche Momente tragenden Erinnerungen, die den Menschen an den Ort binden, und in imaginären Bildern, also irgendwo zwischen Realität und Fiktion zu suchen sei.

Obwohl Konstanze Fliedls kleiner Band ohne Zweifel als ein wertvolles Reservoir von Gedanken und Texten über die Heimat Österreich betrachtet werden kann, ist diese Arbeit wegen der Spärlichkeit der zitierten Quellen und wegen der knappen, sich nur auf das Wesentlichste beschränkenden Erklärungen zu einer Vertiefung in dieses Thema nicht geeignet. Die drei Einheiten, der Textteil, das Nachwort und die Kommentare zu den Texten funktionieren wirklich als komplementär zueinander, da man sich einmal eher auf die literarischen Texte und ein andermal eher auf die Erklärungen verlassen kann. Manchmal wünscht der vom Umblättern müde Leser das Ganze lieber in der Form einer herkömmlichen, kontinuierlichen Abhandlung lesen zu können. In einen fließenden Text eingebettet würden auch die weniger aufschlußreichen Zitate mehr gerechtfertigt wirken.

Alles in allem gehört aber dieser Band wohlverdient in die Bibliothek der germanistischen Institute, und wenn man in Kenntnis des Buches meint, man hätte gern mehr bekommen, soll das als ein Lob der schon durchgeführten Arbeit von Konstanze Fliedl wahrgenommen werden.

Czeglédy Anita
(Budapest)

STANZEL, FRANZ K.: *Europäer. Ein imagologischer Essay*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1998. 113 S.

Franz K. Stanzel geht in seiner — bescheiden „Essay“ genannten — Untersuchung der Frage nach, wie Nationalcharaktere konstruiert werden. Dabei bedient er sich in seinen Verfahren und Methoden der literarischen Imagologie und geht von der Überzeugung aus, daß die Bilder, die Nationalcharaktere — auch — der europäischen Nationen als Bilder, d.h. als Konstrukte bzw. Fiktionen gesehen werden müssen, die nicht in der historischen Realität verankert sind, nicht auf tatsächlichem Kontakt der Völker miteinander im Laufe der Geschichte fußen, sondern vielmehr

in der Vorstellungswelt der Völker übereinander existierten. Diese nichtrationale Basis ist auch der Grund für das Überleben und geradezu übermächtige Wirken der Klischees über die einzelnen Nationen.

Stanzel verweist in seinem Essay unter anderem auf die sogenannte „Völkertafel“ aus dem 18. Jahrhundert, auf der die Eigenschaften der europäischen Völker festgehalten worden waren, ebenso wie auf eine englische Postkarte aus dem Jahre 1995, auf der auf humoristische Art ähnliches geschieht. Auch hieraus ist ersichtlich, daß — zum Glück — die Fiktion der Nationalcharaktere nicht stabil ist, daß diese sich verändert. Dabei gab es eine doppelte Verschiebung im Laufe der Zeit: einerseits ist das Gewicht der negativen Eigenschaften viel geringer geworden, es werden nur noch „läßliche Sünden“ angeführt, andererseits ist der früher angenommene Bereich einer idealen Mittelzone in Europa inzwischen deutlich über den Kontinent erweitert worden.

Als ungarischer Leser betrachtet man die Völkertafel natürlich gespannt hinsichtlich der Aussagen über den Ungarn. Dabei muß man erfahren, daß der Ungar untreu, grausam, ohne Verstand, blutgierig und überhaupt ein Verräter sei, seine Freude am Aufruhr und am Müßiggang habe. Vergleichbar sei der Ungar mit einem Wolf. Zugleich besitze das Land Überfluß an Früchten und Gold. Die Veränderbarkeit der Bilder zeigt sich dann darin, daß die Ungarndarstellung sich kurze Zeit später andernorts mit dem Hinweis auf die Ungarn verändert: „Vormals grausame Hunnische Rauber/ nun aber bey verbesserten Sitten eine streitbare Nation.“

Das Buch ist eine nicht nur interessant und spannend geschriebene Betrachtung der Konstruktion von Nationalcharakteren in den vergangenen Jahrhunderten, sondern eine lehrreiche Beschreibung über die Macht von Stereotypen. Denn was sich offenkundig zeigt, ist, daß nicht die historischen Kontakte der Völker primär diese Völkercharakteristika hervorgebracht haben, sondern die Literatur im weitesten Sinne, d.h. nicht nur literarische Texte, sondern auch ethnographische Schriften, Lexika, Reiseberichte usw. Im weiteren haben sie die aufgestellten Charakteristika durch Wiederholung weiter verstärkt.

Den Beweis für diese These versucht Franz K. Stanzel in seinem Essay zu erbringen.

Gábor Kerekes
(Budapest)

HEUBERGER, KATHARINA: *Wirtschaftsdeutsch und seine Vermittlung. Eine Bestandsaufnahme.* Tostedt: Attikon Verlag 1997. 122 S.

Das Werk mit dem obengenannten Titel (ursprünglich eine an der Münchner Universität vorgelegte Diplomarbeit) ist als Band 16 der unter der Federführung von Professor Theo Bungarten herausgegebenen Reihe „Beiträge zur Wirtschaftskommunikation, Veröffentlichungen des ‘Arbeitsbereichs Unternehmenskommunikation’ (ARBUK)“ erschienen.

Die Autorin versucht uns auf rund 120 Seiten ein umfangreiches Bild dieser komplexen Problematik vor Augen zu führen. Dabei geht sie sehr systematisch ans Werk, wobei sie ausgiebige theoretische Exkurse ökonomischer, linguistischer und didaktischer Art macht.

Die Arbeit gliedert sich in vier Teile:

Das erste Kapitel thematisiert die weltweit wachsende Nachfrage nach Wirtschaftsdeutschkursen. Dieses zunehmende Interesse an **Wirtschaftsdeutsch** hängt

eng mit der sich internationalisierenden Weltwirtschaft, vor dem Hintergrund der Dominanz des Englischen, zusammen. Empirische Untersuchungen zum Bedarf der Wirtschaft an Deutsch als Fremdsprache, wie die Autorin sehr richtig bemerkt, stehen allerdings noch aus.

Das zweite Kapitel nimmt die Geschichte und Entwicklung der Fachsprachenforschung unter die Lupe. Dabei geht die Autorin ausführlich auf die Forschungsdefizite der mündlichen Fachkommunikation ein.

Besonderes Augenmerk richtet die Autorin dabei auf die Fachsprachenlinguistik, als deren Teil sich die Erforschung der **Fachsprache Wirtschaft** heute versteht.

Das dritte Kapitel enthält einen Abriß der linguistischen Erforschung der Fachsprache Wirtschaft, wobei schwerpunktmäßig die Wirtschaftslinguistik der zwanziger und dreißiger Jahre sowie die Situation der heutigen fachsprachlichen Forschung zur Wirtschaftskommunikation besonders hervorgehoben werden.

Des weiteren wird versucht, den Lesern die wissenschaftliche Diskussion um die Definition der Fachsprache Wirtschaft vor Augen zu führen. Dabei werden auch entsprechende Modelle zur Schichtung der Fachsprache Wirtschaft angeführt.

Das vierte und letzte Kapitel schließlich enthält ein Plädoyer für die Notwendigkeit einer Didaktik der Fachsprachen als eigene Disziplin, wobei auch der Versuch ihrer Standortbestimmung innerhalb der Fremdsprachendidaktik unternommen wird.

Desgleichen kommen wichtige Problemfelder der Unterrichtspraxis Wirtschaftsdeutsch (Kursprofil wirtschaftsorientierter Daf-Kurse, der Lerner und seine Voraussetzungen, sprachliche und fachliche Kompetenz beim Lerner, Situation des Fachsprachenlehrers, Erweiterung des kommunikativen Ansatzes zum interkulturellen Ansatz) zur Sprache.

Der Situation auf dem Lehrmittelmarkt für Wirtschaftsdeutsch sowie dem Prüfungssektor des fremdsprachlichen Unterrichts Wirtschaftsdeutsch (Zertifikat Deutsch für den Beruf, Prüfung Wirtschaftsdeutsch international, Düsseldorfer IIK-Prüfungen auf drei Niveaustufen usw.) widmet die Autorin ebenfalls jeweils ein Kapitelchen).

Nach der etwas kurzatmigen Zusammenfassung wird die Arbeit durch eine ausgiebige Bibliographie, in der als einzige ungarische Autorin Frau Ágota Borgulya gleich mit drei Titeln firmiert, sowie eine „up to date“ Auswahlbibliographie Unterrichtsmaterialien Wirtschaftsdeutsch, in der zu Recht Prof. Jürgen Bolten als Autor und das Goethe-Institut als Herausgeber besonders oft zitiert werden, abgerundet.

Alles in allem hält das informative Büchlein, was es verspricht: es ist eine übersichtliche „Bestandsaufnahme“ zum Thema „Wirtschaftsdeutsch und seine Vermittlung“.

Bajkó István Zsigmond
(Budapest)

Deutschsprachige Lyrik im Königreich Ungarn um 1800. Redigiert und herausgegeben von László Tarnói. Budapest: Germanistisches Institut der Eötvös-Loránd-Universität Budapest 1996 (= Deutschsprachige Texte aus Ungarn I). 387 S.

Auch wenn sich die Germanistik als Wissenschaft schon seit einer Reihe von Jahren zu einer internationalen Germanistik gewandelt hat, was etwa in den USA zu dem Begriff „German Studies“ führte, ist doch weiterhin das Bewußtsein um deutschsprachige Literatur, die jenseits der eng gefaßten Grenzen der deutschsprachigen Länder Europas im Laufe der Jahrhunderte entstanden ist, relativ gering. Dies hängt nicht nur damit zusammen, daß die Germanisten weiterhin sehr stark kanonisch und dazu nationalbestimmt denkt, sondern ganz entscheidend damit, daß es noch oftmals an Editionen deutschsprachiger Texte fehlt, die etwa in Brasilien, Namibien, Kanada oder insbesondere in Ungarn und anderen Gebieten Zentral- und Osteuropas entstanden sind. Der Budapester Germanist László Tarnói bemüht sich hier darum, dieses Desiderat zumindest in einem kleinen Bereich auszufüllen, indem er deutschsprachige Lyrik, die im Königreich Ungarn um 1800 geschrieben wurde, in einer Auswahl vereinigt im Druck vorlegt.

Um die Jahrhundertwende blühte das wirtschaftliche und kulturelle Leben in den urbanen Zentren Ungarns auf, was u. a. auch dazu führte, daß das deutschsprachige Stadtbürgertum zur Feder griff und Gedichte verfaßte. Tarnói betont, daß es hier nicht um ungarndeutsche Folklore geht, sondern weitgehend um hochentwickelte Dichtkunst, die auch heute noch der Beachtung verdient, selbst wenn sie bisher praktisch sowohl von den Ungarn als auch den Deutschen ignoriert worden ist. Vorläufig wäre noch nicht zufriedenstellend einzuschätzen, welche literarische Qualität diese Gedichte besitzen, denn es fehlt noch gänzlich an kritischen Studien, die Licht in das Dunkel werfen würden. Strenge Vergleiche mit der deutschen Klassik oder Romantik würden diesen, oftmals nur in kleineren Journalen oder Magazinen veröffentlichten Texten nicht gerecht werden — Tarnói spricht sogar vom „literarischen Konsum“ (S. 9) —, die ja überwiegend nur in den Kreisen von Universitätsprofessoren, Geistlichen, Lehrern, Adligen und Theaterleuten entstanden. Vergleiche mit volkstümlicher oder modischer Dichtung, wie sie etwa in der populären Leipziger *Zeitung für die elegante Welt* oder in dem Weimarer *Neuen Teutschen Merkur* erschien, bieten sich an, aber auch damit ist nichts von vornherein über die Qualität dieser Gedichte gesagt. Viele Dichter bemühten sich explizit um die Nachahmung anerkannter Gedichte z. B. eines Schillers, Goethes oder Gleims, doch gereichte dies damals eher zur Anerkennung als zum Tadel. Wichtig dürfte auch sein, daß viele der Texte Bezug auf den ungarischen Kontext nehmen und somit durchaus einen recht eigenständigen Charakter besitzen. Generell wäre aber darauf hinzuweisen, daß auch bei oft feststellbarer mangelnder Qualität diese Unterhaltungs-Gedichte doch eine nicht unerhebliche kulturhistorische Bedeutung besitzen.

Als zeitlichen Rahmen wählte der Herausgeber die Jahre von 1785 bis 1817, aber mehr als neunzig Prozent der Gedichte entstanden zwischen 1795 und 1810, als die politischen und militärischen Repressalien die ungarische Dichtung zu ersticken drohten und sich somit eine Lücke für die deutschsprachige öffnete. Dennoch fragt man sich, warum nicht das Netz erheblich weiter ausgeworfen wurde, denn angekündigt sind nur zusätzliche Bände für die ungarndeutsche Dramatik, Erzählliteratur und Essayistik. Hätte also nicht für diese Anthologie auch die Lyrik des ganzen 19. und sogar 20. Jahrhunderts einbezogen werden sollen? Tarnói deutet zwar indirekt an, daß es sich bei den Jahren 1785 bis 1817 um eine

Art klassischer Phase gehandelt habe, doch fehlen dafür weitere Erläuterungen und widerspricht dem auch die relativ geringe Qualität der Texte.

Positiv überrascht konstatiert man, daß der Herausgeber die manchmal recht starke orthographische Inkonsequenz beibehalten hat, um so das Erscheinungsbild in den Quellen vor Augen treten zu lassen. Demgemäß übernimmt er auch, wo vorhanden, die ursprünglichen Anmerkungen und ergänzt die Sammlung mit zeitgenössischen Kritiken und Selbstdarstellungen, die als sehr wertvolles primäres Material anzusehen sind. Den Abschluß bilden ein umfangreiches Quellenverzeichnis und ein Register aller Lieder, alphabetisch geordnet nach den Verfassern. Diese Anthologie repräsentiert zweifellos einen wichtigen Beitrag zur ungarndeutschen Lyrik um 1800, die hier zum erstenmal der Wissenschaft wieder im modernen Druck zugänglich gemacht worden ist.

Albrecht Classen
(Tucson/Arizona)